

# Inflationen in Österreich

Das Geldwesen und die Finanzverwaltung waren in Österreich immer ein wunder Punkt in der Wirtschaftsentwicklung.

Schon die Münzerneuerungen, die dem Landesfürsten gute Einnahmen verschafften, zerstörten das Vertrauen des Volkes zu dem Gelde; daher unterblieben sie nach 1359. Doch führte Rudolf der Stifter dafür das Ungeld ein, das war eine Getränkesteuer u. zw. 10 % von den ausgeschänkten Getränken. Weil er die Steuerfreiheit der Geistlichkeit aufhob, wurde er als ein Nero bezeichnet, der die Kirche verfolgte.

Es war ein schwerer Fehler, daß Österreich keine einheitliche Münze besaß; hier galten die rheinischen sowie die ungarischen und der böhmische Groschen war der Dollar von heute. Der Wiener Pfennig verlor immer mehr seinen Wert; denn Österreich hatte keine Goldbergwerke, sodaß es auch keine Goldwährung einführen konnte.

Die Hussitenzeit zwang die Landesfürsten zu erhöhten Steuern, weil ja Kriege immer viel Geld kosten. Eine große Inflation erschütterte 1457 — 1460 unser Wirtschaftsleben; es war die Zeit der Schinderlinge und des Schandgeldes, mit dem sich die Dorfbuben bewarfen. Da verarmte das Volk. Geistliche vergriffen sich an Stiftungen, verkauften Kirchenäcker und erteilten gegen Geld Ablassbriefe, um ihre Einnahmen zu vergrößern. Dazu kamen: eine Mißernte (1459), Hungersnot, Pest und der Einfall der Tschechen unter Georg von Podjebrad, der besonders das Weinviertel plünderte und ausraubte. Kein Wunder, wenn viele Leute aus den Dörfern flohen und nicht mehr zurückkehrten. Der Handel und Verkehr auf der Donau — und Venedigerstraße gingen nach 1492 zurück. Unser Land verarmte und am meisten der Bauer, von dem die Grundherren höhere Abgaben forderten.

1502 zahlte man bei uns für einen Goldgulden, der 1336 nur 90 Wiener Pfennig kostete, schon 330. Die Renaissance brachte verschiedene gute Reformen, die auf einige Zeit das Geldwesen ordneten und das Vertrauen des Volkes stärkten; 1513 die Anlage der Gültbücher, 1520 die Silberwährung, 1524 eine Münzordnung und 1559 eine Münzreform; ein Gulden hatte 60 Kreuzer, ein Kreuzer aber 4 Denar; die vorherrschenden Münzen blieben bei uns die rheinischen und ungarischen. Rudolf II., der sich wenig um die Regierung kümmerte, hinterließ nur 32 Millionen Gulden Schulden.

Kaiser Matthias wollte eine gründliche Reform des Finanzwesens durchführen und übertrug diese Arbeit dem Seifried Christoph von Breuner in Asparn a. d. Z. und dem Herrn Gundacker von Liechtenstein in Wilfersdorf, der die treibende Kraft war. Leider gab es da große Hindernisse, die nicht zu überwinden waren: die Protektion bei den Beamten, die Korruption in den Ämtern, die teure Hofhaltung, die planlose Geldwirtschaft usw. Die Ideen des Liechtenstein eilten der Zeit weit voraus; sie waren modern und wurden damals nicht beachtet. Da kam der 30-jährige Krieg; die Leute befeilten und beschnitten die Münzen, die dadurch ihren Wert verloren; es waren die berüchtigten Kipper und Wipper, die recht fromme Sprüche zierten, z. B. „An Gottes Segen ist alles gelegen“. Diese traurige „Münzcalada“ erreichte 1623 ihren Höhepunkt. Schmuggel und Schiebereien begleiteten die Geldentwertung, der eine große Teuerung, eine Hungersnot und die Pest folgten; denn die Bäcker wollten nicht backen; in den Dörfern fehlten Brot und Fleisch. Der Tauschhandel und das Hamstern blühten zum Nachteil der Armen und Angestellten. Kein Wunder, wenn sie entliefen; so hatten z.B. um Großkrut vier Märkte und fünfzehn Dörfer keinen Geistlichen. Knechte und Mägde verließen die Bauern, die ihnen keine Lohnerhöhung gewährten. Mit der „langen Münze“, wie man auch dieses wertlose Geld nannte, kauften die katholischen Edelleute Rebellengüter und waren somit echte Kriegsgewinner.

Die Inflation verdarb die guten Sitten, förderte die Genußsucht der Jugend und erschütterte die Ordnung in den Gemeinden, die oft keine Geistlichen und Schulmeister besaßen. Kaiser Ferdinand III. lieh sich von Städten und Märkten Geld aus, das er nie zurückzahlte — dazu gehört auch Poysdorf.

Das Muster eines schlechten Hofkammerpräsidenten (= Finanzminister von heute) war der Graf Ludwig von Sinzendorf (1656 - 1678); eine Nebenlinie dieses unfähigen und eigennütigen Edelmannes besaß die große Herrschaft Ernstbrunn. Man wußte endlich, gar nicht die Höhe der Staatsschulden, es waren chaotische Verhältnisse, doch wurstelte man weiter, so gut es ging. Da fand sich ein Retter in der Not u. zw. der Fürst Hans Adam von Liechtenstein, der die Gründung der Wiener Bank 1705 anregte. Nun ging es langsam besser, besonders als die Ideen des Merkantilismus auch bei uns dem Handel und der Wirtschaft neue Wege wiesen, die dem Staate größere Einnahmen verschafften. Die Aufklärung ging einen Schritt weiter, da weitblickende Männer verschiedene Reformen auf allen Gebieten durchführten, welche die Grundlage zum modernen Staate wurden (Steuer-, Urbarialreform, Militär, Bildungswesen usw.). 1762 mußte die Wiener Bank Papiergeld herausgeben, weil es an Silbermünzen fehlte.

Mit den Napoleonischen Kriegen begann ein trauriges Kapitel unserer Finanzwirtschaft; es fehlte trotz der hohen Steuern an Geld und im Ausland hatte Österreich keinen Kredit. 1796 begann die Ausgabe von Papiergeld, das beim Volk verhaßt war. Von den Kirchen und Klöstern begehrte der Staat Gold und Silber sowie Anleihen. 1807 und 1810 dachte man daran das Papiergeld um ein Drittel zu vermindern, ja sogar im Verhältnis 3 : 1 umzutauschen. Es kam aber nicht dazu. Dafür folgte am 20. Februar 1811 der Geldkrach, der den Wert eines Guldens auf 12 Kreuzer herabdrückte. Die Wiener nannten den Kaiser „Papiermacherfranzl“. Die vielen Stiftungen und der Religionsfonds litten schweren Schaden.

Traurig waren diese Zeiten für alle Lohn und Gehaltsempfänger, während Gewerbe und Landwirtschaft große Vorteile errangen. Um 1810 sah man auf dem Lande einen ungesunden protzigen Reichtum, der dem Dichter Raimund zu dem Schauspiel „Der Bauer als Millionär“ den Stoff gab. Das neue Geld „Einlösscheine“ und „Antizipationsscheine“ konnte im Volk kein Vertrauen zum Staate erwecken; es war ein Fehler der Regierung, welche die Währung durch eine einfache Rechnung verbessern wollte, ohne auf die Wirtschaft, den Verbrauch und den Handel Rücksicht zu nehmen.

Im Papiergeld sah das enttäuschte Volk „ein Werk des Teufels“; denn 1816 gab es wieder so viel wertloses Geld, daß die Regierung sich entschloß, eine Nationalbank zu errichten, die den Notenumlauf regeln sollte. Einen hervorragenden Anteil an dieser Gründung hatten der Fürst Johann I. von Liechtenstein in Feldsberg und der Staatzer Graf Ferdinand Colloredo Mannsfeld. Österreich war ein armes Land, das mit seinen Einnahmen nicht die Ausgaben decken konnte, während der Steuerträger unter der Last der Abgaben fast zusammenbrach. Aber Reformen lehnte der Kaiser ab, da er streng konservativ war und in den Ideen der Neuzeit den Untergang seines Reiches erblickte.

1847 und 1855 waren Krisenjahre, in denen man den Zusammenbruch der Währung befürchtete. Der Staat hatte kein Geld, um die notwendigen Ausgaben zu leisten. Die Beamten bezogen so niedere Gehälter, daß es eine Kunst war, mit diesem Geld zu leben. Von den Schulmeistern und -gehilfen will ich nicht sprechen, da sie ja immer die Letzten waren, wenn es sich um eine Besserstellung ihrer Lage handelte.

Am 1. November 1858 ordnete der Finanzminister die Währung, sodaß von nun an ein Gulden 100 Kreuzer hatte.

Nach 1870 trat eine scheinbare Blüte im Wirtschaftsleben Österreichs ein; denn es wurden Eisenbahnen, Fabriken und Banken gegründet; die Preise gingen in die Höhe und schließlich konnte man von einem „Gründerrausch der Büchelmillionäre“ sprechen. Am 9. Mai 1873 trat der Geldsturz

ein, den einsichtsvolle Männer vorausgesagt hatten. Das Vertrauen in die Währung war überall erschüttert, so daß viele, darunter auch die Habsburger, ihr Geld im Ausland anlegten.

1892 ging Österreich zur Krone über, die 100 Heller hatte.

Beim Ausbruch des Weltkrieges 1914 verschwand das Silbergeld. Die Inflation machte unsere Krone so wertlos, daß dann bei der Sanierung 1 Schilling 14.400 Kronen galt.

Der Völkerbund nahm sich unseres Landes an und brachte die Finanzen sowie die Wirtschaft in Ordnung. Die Inflation nach dem 2. Weltkrieg, die noch bei allen in guter Erinnerung ist, wurde durch die großzügige Marshall-Hilfe nicht zu so einer Katastrophe wie die nach 1918. Das Volkseinkommen betrug nach Zeitungsberichten 1952 in Österreich 69 Milliarden, während die Steuern die Volkswirtschaft mit 29 % belasten.

In Österreich fehlten immer das Kapital, der Unternehmungsgeist und der Weitblick. Die Steuern sind im Vergleich zu anderen Staaten zu hoch, die Handelsbilanz war meist passiv und unsere Industrie konnte selten mit der des Auslandes in Wettbewerb treten. Der Fremde sagt wohl mit Recht: „Der Österreicher verzehrt lieber und spart weniger“.

Quellen:

M. Vancsa „Geschichte von Nieder- und Oberösterreich“.

O. von Mitis „Gundacker von Liechtensteins Anteil an der kaiserlichen Zentralverwaltung“.

Gindely „Geschichte der Gegenreformation“.

Dr. A. Nagl „Die Reformen des deutschen und österreichischen Münzwesens im Jahrbuch des Vereines für Landeskunde 1915“.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, Juni 1954, S. 7 – 8, August 1954, S. 8 - 9